

Froh über diese Erlösung, suchte Wilhelm den Kapitän, fand ihn aber nirgends; und so hatte ihn der Anekdotenkrämer auch um die Gelegenheit gebracht, seinen brennenden Durst durch ein Glas Wein zu löschen. Glücklicher Weise kam ihm der Gastwirth in den Weg. Dem trug er auf, ihn mit Speise und Trank in einem Nebenzimmer zu versorgen.

47.

Die Kanone.

Der Wirth schaffte bald Rath, und Wilhelm hatte schon beinahe eine Flasche Wein auf Luisens Wohl geleert, als in dem Zimmer, wo er allein speiste, eine Punschgesellschaft ihren Sitz aufschlug. „Aha!“ — rief der Hauptmann, der sie anführte — „da find' ich den Patron, der mich und meinen Wein verschmähete! Warten Sie, loser Vogel, ich werde Krieg mit Ihnen anfangen!“ — Wilhelm entschuldigte sich. „Nu, nu,“ sagte der Invalide, „ich sah wohl, daß Sie von unserm General-Papelhans aufgehalten wurden.“ —

„Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!“ fiel der Inspektor ein und drohte mit dem Zeigefinger.

Ohne sich durch diesen Verweis irren zu lassen, fuhr der Kapitän fort: er habe nicht länger im Speisesaale warten können, weil das Lager abgebrochen worden sey, und er dann immer sobald als möglich die Flucht ergreife, um mit seinem hölzernen Pedal nicht in die Klemme zu kommen. „Wenn ich aber Friede halten soll,“ fügte er hinzu, „so bringen Sie jetzt beim Punsch ein, was Sie beim Weine versäumten!“

Es half kein Sträuben; Wilhelm mußte sich mit zur dampfenden Schale setzen. Er gehörte nicht zu den geübten Zechern, die bei Bacchusfesten so kühl bleiben, als schlürften sie Wasser: er ward, da ihn der Wein schon erwärmt hatte, nach dem Genuß einiger Gläser Punsch sehr lustig, und nahm sich sogar, wie wir bald hören werden, die Freiheit heraus, den Herrn Generalaccisisinspektor (der überdieß *Advocatus immatriculatus et Notarius publicus Caesareus*, auch verpflichteter Gerichtsdirektor auf mehrern adelichen Gütern war) ein wenig zum Besten zu haben.

Dieser titelreiche Mann wollte hier wieder seinen Anekdotenkrum auslegen und den Alleinhandel der Unterhaltung behaupten; die Uebrigen hatten sich aber Muth getrunken, ihm dieß Monopol freitig zu machen und überschrien ihn von allen Seiten. Da sie ihn nicht in Einem Athem fortschwagen ließen, gönnte er auch ihnen diese Glückseligkeit nicht. „Still, meine Herren!“ rief er. „Lassen Sie den jungen Mann aus der Residenz sprechen! Wir haben so selten Gelegenheit, von dort her Neuigkeiten zu erhalten. Er kann und wird uns damit erfreuen.“ —

Nun hob er an, nach tausend Dingen zu forschen. Doch schien ihm mehr an den Fragen als an den Antworten zu liegen: denn er wartete sie selten ab, und war er ja bisweilen so geduldig, so thaten sie ihm, sie mochten so gegründet seyn als sie wollten, keine Genüge. Er wußte alles besser. „Se, daß dich das Mäuschen beiß!“ rief er oft: „Das junge Herrchen will uns Nasen drehn! Ja, ja, das ist in großen Städten gebräuchlich!“

„Sie irren sich!“ antwortete Wilhelm. „Im Gegentheil wird jetzt in der Residenz die Wahrheit allgemein Mode.“

Der Hof fing an, ihr zu huldigen und alle Schmeicheleien zu verbannen. Die Stadt folgte nach. Zahlreiche Gesellschaften traten zusammen und verbanden sich feierlich, im Reden und Handeln gerade und offen zu seyn, und die Biedertheit der deutschen Vorwelt wieder herzustellen.“ —

Alle lachten, alle zweifelten; nur Schnepfer nahm den Scherz für Ernst, um den unartigen Leuten, die ihn nicht das Wort allein führen ließen, zu widersprechen. „Warum wäre das nicht möglich?“ rief er aus. „Ich glaub’ es vollkommen; besonders da ich höre, daß der Hof die Bahn gebrochen hat. Unser Landesvater liebt Kürze und Einfachheit in allen Geschäften; und das wird mir doch jeder, der sich nicht erst seit gestern in der Welt umsieht, zugestehen, daß die Wahrheit das beste Mittel dazu ist.“ —

„Sehr richtig!“ versetzte der Stadtschreiber. „Man plackte sich zum Beispiel oft Jahre lang mit lumpigen Dieben, um hinter ihre Streiche zu kommen: wenn aber die Schufte künftig zur Fahne der Wahrheit schwören und gleich im ersten Verhör alle begangene Räubereien an den Fingern herzhählen, so kann man ihnen stehenden Fußes den Strick um den Hals werfen lassen. — Und was würden Sie, Herr Inspektor, für contrebände Waaren erbeuten, wenn die Schleichhändler, sobald sie glücklich damit zum Thor herein wären, bei Ihnen zur Beichte gingen!“ —

„Spottet, wie ihr wollt!“ schrie der Inspektor ins allgemeine Gelächter. „Ich sag’s und bleibe dabei: Wahrheit ist ein gut Ding! Was verdirbt man nicht in der Welt für Zeit damit, daß man da und dort und überall mit leisen Raßenschritten und in weiten Bogen um den

Brei herumschleicht! Gerade aus ist der kürzeste Weg! Und gesetzt auch, der Hof und die Hauptstadt wären uns nicht mit dem rühmlichen Beispiele der Wahrheitsliebe vorgegangen, so wollen wir's thun; wir wollen uns durch einen deutschen Handschlag verbinden, frei, offen und ohne Komplimente zu sprechen und zu handeln; wir wollen, mit Einem Worte, eine Wahrheitsbrüderschaft stiften.“ —

„Freund, Du schwärmst!“ fiel der Hauptmann ein. „Die Wahrheit ist eine Kanone, die sich leicht abbrennen läßt: aber gegen uns gerichtet, ihren Donner zu hören — das kostet Muth!“ —

„Den hab' ich und jeder ehrliche Mann!“ sagte der Inspektor mit Enthusiasmus, und griff nach dem Punschglase. „Angestoßen, Brüder! Es lebe die Wahrheit! Vivat hoch!“ —

Gegen diesen Trinkspruch war nichts einzuwenden. Die Gläser klirrten, und Herr Schnepfer forderte dann den Handschlag des Bundes ein. Alle gaben ihn lachend ab, weil sie diese Verbrüderung als einen lustigen Einfall betrachteten, der über Nacht wieder vergessen seyn werde. Aber mit dieser leichtsinnigen Behandlung seiner ernsthaften Idee war der Inspektor nicht zufrieden. Er sehe wohl, sagte er, daß sich eine so wichtige Sache beim Punschglase nicht abhandeln lasse: er werde daher an einem der nächsten Tage ein Circularschreiben herumsenden, das jeder, der dem Bunde der Wahrheit beitreten wolle, mit seinem Namen unterzeichnen möge. Dieser Vorschlag fand einstimmigen Beifall, und es ward nun von andern Dingen gesprochen.